

Daß Karl Barth an seinem Lebensabend eine solenne Rechtfertigung der „Deutschen Christen“ liefern würde, konnte gewiß niemand erwarten. Nun wird man jedem Menschen in seinem Leben die Möglichkeit einer Entwicklung zu Positionen zubilligen müssen, die in einem früheren Stadium seines Weges nicht erkennbar waren. Man wird auch Karl Barth zubilligen müssen, daß er sich über Positionen hinausentwickelt, die etwa bei seiner eindeutigen und klaren theologischen Stellungnahme im Kirchenkampf während des Dritten Reiches noch nicht erkennbar waren. Solche Entwicklung in der geistigen und theologischen Position ist das eine. Ein ganz anderes aber ist das Beziehen einer Position, die in einem eindeutigen Gegensatz zu einer früher bezogenen Position steht.

Die Wurzel aller politischen Schwärmerei der sogenannten „Deutschen Christen“ war die Verquickung der Evangeliumspredigt mit dem politischen Urteil. Mit welchem Pathos diese politischen Urteile vorgetragen wurden – ob man aus Hitler eine Offenbarung Gottes machte oder ob man pragmatisch Parolen des Nationalsozialismus in die Kirche übernahm – war demgegenüber sekundär. Nun hat Karl Barth in einem unlängst bekanntgewordenen Brief zu der Bekenntnisbewegung eindeutig zum Ausdruck gebracht, das in Dortmund und sonst abgelegte Bekenntnis zu Jesus Christus sei „in seiner Richtigkeit kein rechtes, sondern ein totes, billiges, Mücken seiendes und Kamele verschluckendes und also pharisäisches Bekenntnis“, wenn die Veranstalter jener Großkundgebung nicht auch bereit seien, eine ähnliche Bewegung und Großkundgebung etwa „gegen den Krieg und die Kriegsführung der mit Westdeutschland verbündeten Amerikaner in Vietnam“ oder „für einen Friedensschluß Westdeutschlands mit den osteuropäischen Staaten unter Anerkennung der seit 1945 bestehenden Grenzen“ oder „gegen das Begehren nach Ausrüstung der westdeutschen Armee mit Atomwaffen“ zu veranstalten. Das aber heißt doch mit dürren Worten, daß konkrete politische Fragen, die auch von Christen durchaus verschieden beantwortet werden können, zur Voraussetzung für das rechte Bekenntnis zu Jesus Christus gemacht werden. Das ist aber im Kern der theologische Ansatz „Deutschen Christen“.

pr.

Mit dem Tod von Pastor Wilhelm Busch aus Essen, der am 20. Juni 1966 auf der Rückreise von einer in der DDR gehaltenen Evangelisation in Lübeck starb, ist einer der wenigen großen deutschen Evangelisten abberufen worden. Durch seine Arbeit unter jungen Männern hat er gerade auch unter der jüngeren Theologengeneration Deutschlands einen ansehnlichen Kreis von Schülern geschaffen, die in der erwecklichen Verkündigung ihre Aufgabe sehen. Zwar hat die Evangelisation seit dem 19. Jahrhundert darin ihren Stil gewandelt, daß sie nicht mehr mit dem Evangelisten steht und fällt: Die vorbereitende Schulung von Besuchsdienstteams und von Seelsorgehefem sowie die Anleitung zur nachgehenden Betreuung von solchen, die bei der Evangelisationswoche angesprochen wurden, ist wichtiger geworden als die Evangelisation selbst.

Für die eigentliche evangelische Verkündigung bleiben nach wie vor ganz bestimmte Merkmale bezeichnend: die übersehbare Dauer der Veranstaltungsreihe; die Verwendung von anschaulichen Beispielen; schließlich das bewußte Hinführen zu einer möglichen Glaubensentscheidung. Neben der kirchlichen Seelsorgearbeit an den Gruppen der modernen Gesellschaft, wie sie von den Evangelischen Akademien wahrgenommen wird, hat die Individualeelsorge, wie sie die Evangelisation anstrebt, unzweifelhaft nach wie ihre große Bedeutung.

Inzwischen haben am Fronleichnam, 9. Juni, drei große Glaubenskonferenzen stattgefunden: Neben dem traditionell gutbesuchten Treffen in Bünde (Westfalen) waren Essen und Stuttgart Tagungsorte. In Essen strömten über 4000 Besucher zur „Tersteegensruh-Konferenz“ zusammen, die seit Kriegsende unter der Leitung des verstorbenen Wilhelm Busch einen besonderen Aufschwung genommen hat. In Stuttgart war die 6000 Personen fassende Halle auf dem Ausstellungsgelände voll besetzt.

Diese Glaubenskonferenzen, zu denen auch die alljährlich im Herbst stattfindende badische „Henhöfertagung“ gehört, stehen wie die großen Jugendkonferenzen in Ahlden (Aller), Bobengrün (Oberfranken) und Aidlingen (Württbg.) innerlich der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“ sehr nahe. Sie sehen aber ihre Aufgabe in erster Linie in der Vertiefung der Glaubenserkenntnis der Teilnehmer. Von theologischer Polemik wird bewußt abgesehen.

Jedoch hat die Stuttgarter „Ludwig-Hofacker-Konferenz“ in Form einer Bitte, die von der Mehrzahl der Teilnehmer unterschrieben wurde, die Leitung des Deutschen Evangelischen Kirchentags ersucht, den Kirchentag 1967 gerade auch im Blick auf die 450. Wiederkehr von Luthers Thesenanschlag wieder stärker biblisch auszurichten. Anlaß zu dieser Bitte waren etwa der provozierende biblische Beitrag im letzten Vorbereitungsheft, das Ausscheiden des Berner Pfarrers Lüthi aus dem Kreis der Bibelarbeiter sowie die weitgehende Einschränkung der volksmissionarischen Vorstöße während des Kirchentags.

rs.